

## Freie Journalistinnen und Journalisten

Eine Glosse für die Kulturzeitschrift *du*, Ausgabe zum Thema «gut & billig».

Von Nadine Olonetzky

Ohne freie Journalistinnen und Journalisten würden die meisten Zeitungen und Zeitschriften nicht oder nur mit beträchtlichen weissen Flächen erscheinen. Soviel zur quantitativen Bedeutung ihrer Arbeit. Die Handhabung der sogenannten Freien ist in der Regel problemlos: Sie sind lebhaft und neugierig, ausdauernd, höflich, flexibel, diszipliniert, gebildet und produktiv. Soviel zur qualitativen Bedeutung, ohne die sie nicht über einen Monat hinaus ein Auskommen hätten. Ihre Haltung ausserhalb der Redaktionen ist sowohl in urbanen Gebieten, Agglomerationen oder im Grünen möglich, ja, erst extreme Standorte lassen sie besonders produktiv werden. Alpinisten etwa, Kunstexpertinnen oder an Ökologie interessierte Idealisten sind nicht nur ihres Nischenwissens wegen besonders prädestiniert für ein Leben als freier Journalist oder Journalistin. Gewöhnt, in dünner Luft – oder anderweitig problematischen Situationen – zu überleben, stellen sie keine besonderen Ansprüche und sind wahre Improvisationskünstler. Auch wenn freie Journalisten als ausgesprochen robust gelten, sind doch einige bauliche Anlagen wie beheizbare Büros, Telefon und Computer mit ADSL-Anschluss als Mindestausstattung notwendig. Glücklicherweise wird diese von den Freien gleich selbst zusammengetragen, eingerichtet und erneuert. Da sie auch die Weiterbildung selbst übernehmen, ist die ganzjährige Aussenhaltung für Zeitungsverleger mit sehr geringem Aufwand möglich.

Das auffälligste Merkmal von Freien ist die intensive Wühlaktivität bei der Suche nach Informationen und Themenvorschlägen, wobei die Regel zu gelten scheint: Je hungriger die Journalisten, desto mehr wühlen sie. Vorschläge prasseln per e-mail auf die Redaktionen ein, die

auswählen können und – O Schande – die eine oder andere Idee aufnehmen und selbst produzieren. Wir wollen hier aber nicht allzu hart mit den Verlegern und Redaktionen zu Gericht sitzen, die ohnehin schon die drastisch gesunkenen Werbeeinnahmen als knüppeldickes Problem am Hals haben. Die Freien sind ja daran gewöhnt, als Manipuliermasse redaktionelle Engpässe aufzufangen, um dann wieder beiseite gestellt zu werden. Grade weil die Honorare seit Jahren stagnieren oder sinken, haben sie wie alle (Klein-)Unternehmer grosse Virtuosität darin entwickelt, ihr Auftragsbuch nicht mit einem Klumpenrisiko, also einem einzigen Auftraggeber, zu belasten. Im Übrigen gründeten Freie schliesslich freiwillig ihr Ein-Frau- oder Ein-Mann-Unternehmen, was bekanntlich ebenso die Folge von Fähigkeiten wie von Unfähigkeiten ist. Mit anderen Worten – sie haben keinen Grund zum Jammern. Vor allem, wenn man bedenkt, dass sie in den Genuss der Freiheiten aller Selbständigerwerbenden kommen, die da heissen: Arbeiten, wenn Arbeit da ist, weibeln, wenn keine da ist, und mit geschwellter Brust herummarschieren, wenn man es zu einem Monatseinkommen von Franken 4000.- gebracht hat. Was wäre aber – nur so als Phantasie – , wenn die Freien anfangen würden, in dem Moment den Computer abzustellen, wenn das Honorar in einem akzeptablen Verhältnis zum Aufwand stünde? Artikel brächen mitten...

© Nadine Olonetzky, Publikation in: Kulturzeitschrift *du* 743, Februar 2004.